Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 31

Artikel: Fern von Madrid
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-610819

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bruno Knobel

Fern von Madrid

Ein weites Feld

Mancher Fussballfan erlebte die jüngsten Weltmeisterschaften nur vor dem Fernsehschirm und *sagt* das auch: «fern von Madrid.» Und man kann es ihm nicht einmal übelnehmen, wenn er, dies sagend, nicht weiss, wie geradezu hochliterarisch er sich ausdrückt. Er zitiert nämlich Schiller (aus dem 6. Auftritt von «Don Carlos», um genau zu sein). Aber die Ahnungslosigkeit ist sicher verzeihlich, denn selbst wer sehr belesen ist, weiss wohl kaum, wie oft er Redewendungen und Klischees, die eigentlich Zitate sind, im Munde führt. Die Bibel ist diesbezüglich eine unerschöpfliche Quelle. Etwas «ohne Murren» tun, «dienstbare Geister», «bis aufs Blut», sogar «falsche Brüder» gehen auf die Bibel zurück.

Auch Schillers Werke bilden ein fast unübersehbares Sammelwerk von Redewendungen. Wer «Donner und Doria» flucht, denkt wohl kaum, dass er aus «Fiesco» zitiert, wo sich übrigens auch «der Mohr hat seine Arbeit getan» findet. Und wer den «ruhenden Pol» erwähnt, weiss wohl eher selten, dass das in Schillers Gedicht «Der Spaziergang» steht. Aber so geht Literatur ein in die Umgangssprache.

Wer allerdings *bewusst* zitiert, muss wissen, dass das allemal seine Tücken hat. Vor allem, wer *schreibend* zitiert. Das ist gefährlich. *Wie* gefährlich, das geht aus häufigen Leserbriefen in Zeitungen hervor: Da hat ein Autor ein bisschen leichtfertig zitiert – und flugs regt sich ein belesener Leserbriefschreiber (auf) und korrigiert. Vor allem darf man nie zitieren aus blosser Erinnerung. Sie trügt oft. Das weiss ich zwar auch, machte aber dennoch schon Patzer. Etwa neulich, als ich frischfröhlich die Wendung «das ist ein ‹weites Feld›» verwendete und sie leichtfertig Mörike zuschrieb. In Wahrheit stammt sie von Theodor Fontane, wie ein freundlicher Leser mich mit Recht unterwies.

Es ist sehr lange her, dass ich einen Deutschlehrer hatte, der geradezu verliebt war in das «weite Feld». Sobald er während seiner belehrenden Reden der Versuchung widerstand, irgendeinen Nebengedanken zu verfolgen, schnitt er sich selber das Wort ab mit der Bemerkung: «doch das ist ‹ein weites Feld›!» Und er tat dies so häufig, dass es bei uns Schülern zu einem geflügelten Wort wurde, das wir bei allen passenden (und natürlich vor allem bei unpassenden Gelegenheiten) verwendeten. Und eben diese Sitte oder Unsitte nahm ihren Anfang, als im Unterricht Mörike, Storm und Fontane zur schulmässigen Debatte standen. Von ihnen war mir Mörike der liebste. Und deshalb schrieb ich aus besagter Erinnerung heraus das «weite Feld» bedenkenlos ihm zu. Warum aber gerade *er* mir der liebste von den dreien war – das hat mit Literaturbewertung herzlich wenig zu tun. Ich weiss noch – und *da* trügt mich meine Erinnerung nicht –, dass wir zu Storm und Fontane Hausaufgaben machen mussten, nicht aber zu Mörike. Noch heute ist mir der Name Mörike ungemein sympathisch. Nur deshalb! Was doch alles seine Nachwirkungen haben kann!

Keller oder Gotthelf

Man kann sich beim Zitieren aus mancherlei Gründen irren, und ich bin überzeugt, dass am 1. August auch heuer an der einen oder andern Bundesfeier die feierliche Feststellung, «im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland», wie so oft Gottfried Keller zugeschrieben wird, obwohl sie von Gotthelf geprägt wurde. Vielleicht deshalb, weil es Keller ist, der geschrieben hatte, «Achte jedes Mannes Vaterland, aber das Deinige liebe». Mit letzterem zitiere ich nicht etwa falsch, obwohl manche das aus blosser Erinnerung anders zitieren, nämlich «Achte jedes Mannes Vaterland, das Deinige aber liebe!», was mich trotz Fehlerhaftigkeit schöner dünkt. Es gibt natürlich auch Zitate, die durch die Fehler nicht schöner werden. So etwa, wenn aus dem Monolog von Schillers Tell die doch eher fragwürdige «Milch der frommen Denkungsart» erwähnt wird, die im keineswegs verbesserungsbedürftigen Urtext eine schlichte und auch sprachlich bekömmliche Milch der «frommen Denkart» ist und es vorteilhafterweise bleiben sollte.

Aber wenn einer aus dem Gedächtnis, Schiller zitierend, sagt: «Lass, Vater, genug sein des grausamen Spiels», dann ist das zwar falsch zitiert, und Belesene mögen protestierend ihre Stimme erheben, aber dennoch wird man eingestehen müssen, dass uns diese Formulierung bequemer (und durchaus nicht unschön) von den Lippen geht als das richtige «Lasst, Vater, genug sein das grausame Spiel.»

Wer akribisch «falsche» Zitate kritisiert, mag vielleicht oft vergessen, dass manche Zitate so stark in die Umgangssprache eingingen, dass sie sich dort abgeschliffen haben und zu Redensarten geworden sind. Kürzlich stiess ich auf ein neues (aber dickes) Heyne-Taschenbuch, welches das ungekürzte dreibändige Werk «Deutsche Redensarten» (von Krüger-Lorenzen) enthält. Eine Fundgrube! Und darin finden sich auch Beispiele dafür, wie der Volksmund – und zwar durchaus im Sinne von «Verbesserungen» – mit Zitaten umgeht.

Aus «Der Mohr hat seine Arbeit getan ...», eingangs schon erwähnt, wurde «Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan», was mir – Herr Schiller möge verzeihen – fast besser gefällt. Aus Shakespeares «Es gibt mehr Ding im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt ...» wurde im Volksmund das entschieden flüssigere: «Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt ...»

Und selbst Goethe wurde redensartig verbessert, indem aus seinem «Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!» das eingängigere und geläufigere «Warum in die Ferne schweifen? ...» wurde.

Aber schliessen wir mit Spanien, womit wir begonnen haben: «Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende» schrieb Schiller im «Don Carlos» (ohne jeden Bezug auf Weltmeisterschaften). Klingt nicht das verbreitetere volksmundliche «Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber» ebenso gut? Auch wenn es falsch zitiert ist.

ADALBERT EDELBART's GEDANKENSPRÜNGE VON RAPALLO